

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 183 (1910)

Artikel: Die Kasette
Autor: J.F.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

forschers Albrecht von Haller festlich begangen und vor der Universität sein Denkmal, ein Werk des Luzerner Bildhauers Siegwart, enthüllt.

Eine furchtbare Katastrophe setzte am 10. Januar 1909 die Schweiz und speziell den Kanton Wallis in tiefe Trauer. In Nax stürzte während des Gottesdienstes das Dach der Kirche ein, wobei 34 Personen getötet und viele verwundet wurden.

In Genf wurde vom 6. bis 8. Juli 1909 mit großen Festlichkeiten das 400jährige Jubiläum der Geburt des Reformators Calvin gefeiert und der Grundstein zu einem Reformationsdenkmal gelegt. Aus Deutschland, Frankreich, Holland, England, den Vereinigten Staaten, aus Ungarn und aus allen reformierten Kantonen waren Delegierte anwesend. Auch in den andern Schweizerstädten wurde das Andenken Calvins durch Festgottesdienste gefeiert.

Die Kassette.

Von J. Fr. L. in Bönigen.

Ich hatte meinen Freund, den Arzt von Griesdorf, besucht und war von ihm zu einem Imbiß eingeladen worden. Da wir Zeit zu munterem Geplauder hatten, steckten wir uns eine Zigarre besserer Qualität in Brand, die mein Freund offerierte. Zu diesem Zwecke langte er von einem Schrank eine prächtig geschnitzte Kassette herunter, öffnete sie und entnahm einem mit blauem Sammet ausgelegten Fach die „Sorgenbrecher“ genannten braunen Krautstengel. Mich interessierte das mit feinen Nadelbeschlügen verzierte Produkt vollendeter Schnitzlerarbeit nicht wenig, und ich betrachtete es aufmerksam von außen und innen.



Dr. Deucher.
Präsident des Bundesrates pro 1909.

Es stellte einen Felsblock dar, an welchem Farn und Farnkräuter wuchsen. Oben auf dem Deckel waren verschlungene Eichenzweige und darin ein kleines Vogelnest mit Eiern ausgeschnitten. Begreiflich lobte ich das schöne Kunstwerk nach Gebühr und fragte den Arzt, woher er dasselbe habe. Bereitwillig gab mir dieser Auskunft und erzählte mir nun folgende kleine Geschichte:

„Wo diese Kassette verfertigt worden ist, kann ich nicht sagen,“ begann er, „mein Vorbesitzer wußte es selbst nicht. Ich habe sie von dem Gemeindefschreiber des Nachbardorfes Niederbronn, der vor einiger Zeit mein Patient war. Wie du vielleicht selbst weißt, ist er eigentlich

Uhrenmacher von Beruf und treibt nebenbei noch etwas Landwirtschaft. Aufgewachsen ist er hier in Griesdorf, wo seine Eltern früher ein kleines Gut besaßen. Als Jüngling erlernte er in der französischen Schweiz die Uhrenmacherei und ließ sich dann im elterlichen Hause nieder. Weil er als geschickt galt, erhielt er bald eine ausgedehnte Kundschaft und kam rasch vorwärts.

Nun fehlte ihm noch eine bessere Hälfte. Die suchte er sich unter den Töchtern des Dorfes aus. Es war des Bärenwirts Tochterlein, das hübsche Köseli, welches er dazu auserkoren. Aber eine so angesehene Tochter sollte er nicht ohne Kampf bekommen. Sie hatte schon mehrere Bewerber um ihre Hand abgewiesen, und die meisten jungen Burischen glaubten, sie wolle ledig bleiben. Nur zwei glaubten das nicht. Der eine war unser Uhrenmacher, der andere aber der Sohn des Löwenwirts, Namens Felix Stauber. Dieser hoffte schon seines Reichthums halber unsern Uhrenmacher Adolf Bodmer ausstechen zu

können und Hahn im Korbe zu werden. Aber es sollte anders kommen, als er meinte, zumal da zwischen „Leu“ und „Bär“ seit langer Zeit etwelche Reibung — Brotneid, oder wie man es nennen will — bestand. Felix machte seiner Angebeteten tapfer Geschenke, welche von dieser angenommen wurden, wenn auch mit etwas „müßem“ Danke. Der Uhrenmacher wollte natürlich nicht zurückbleiben und suchte es in solchen Liebesbeweisen seinem Nebenbuhler gleichzutun.“

„Aber ich habe gemeint, du wollest mir von dieser Kassette berichten, und jetzt erzählst du eine Liebesgeschichte“, warf ich enttäuscht ein.

„Warte nur, es kommt dann schon“, erwiderte der Doktor gut gelaunt. „Ich muß dir nämlich noch verraten, daß der Uhrenmacher ein guter Turner war und in seinem Heimatdorfe einen kleinen, aber rührigen Turnverein gründete und als Vorturner leitete. Nun fand einmal in einem nahen Städtchen ein Bezirksturnfest statt, an welchem auch der Turnverein von Griesdorf teilnahm. Sie stellten sich brav. Adolf konkurrierte auch einzeln im Kunstturnen und gewann einen Kranz und obendrein diese Kassette, die ein Turnerfreund als Ehrengabe gestiftet hatte. Froh über den errungenen Erfolg kehrte die jugendliche Schar am Abend nach Griesdorf zurück, wo sie mit Jubel empfangen wurde. Hierauf zog alles Volk in den „Bären“, um dort das glücklich verlaufene Fest bei Musik und Gesang, bei Becherklang und muntern Reden würdig zu beschließen. Der Gemeindepräsident brachte ein donnerndes Hoch auf den aufstrebenden jungen Verein und seinen tüchtigen Leiter aus. Adolf hatte indessen mehr Auge und Ohr für das nette Rösli, das oft und gern in seine Nähe kam und ihm freundlich zulächelte. Seine Hoffnung wuchs an jenem Abend um ein bedeutendes. In ebendemselben Grade wuchs der schlecht verhaltene Grimm des Nachbarn Felix, der, wenn er gekonnt hätte, den Rivalen mit seinen Augen durchbohrt hätte. Dieser gab jedoch keinen Anlaß zu Händeleien, verhielt sich still und lehnte alle übermäßigen Lobsprüche be-

scheiden ab. Bevor er aber fortging, mußte er dem Rösli die eroberte Kassette unbemerkt als Geschenk aufzudrängen und lebte an dessen verschämtem „Dank heigist viel tuisig Mal, Adolf“ noch lange wohl.

Felix gab jedoch noch nicht alles verloren. Um einmal mit dem Mädchen ins Klare zu kommen, lud er dasselbe zu einem bald nachher in jenem Städtchen stattfindenden „Sängertag“ ein. Er wollte Rosa mit seinem eigenen stolzen Fuhrwerk dorthin führen und sie unterwegs über ihre Gesinnung ausforschen. Allein Rosa lehnte ab, weil sie gerade an jenem Tage einer Tante einen Besuch versprochen habe. Deshalb mußte Felix, wenn er weibliche Begleitung haben und nicht wie weiland die Studenten von Halle einen Besen neben sich aufstecken wollte, mit seiner Mutter ans Sängertag fahren. Und was sah er dort? Dort sah er neben viel Schönerem auch etwas, das ihn greulich ärgerte, nämlich seine Angebetete mit ihrer Tante — und mit dem verhassten Adolf Bodmer gemütlich im Städtchen herumspazieren. Es war gut, daß Felix die Mutter mitgenommen, sonst wäre er mit dem Geißelstecken auf das Liebespaar losgestürmt und hätte es auseinander gejagt. Die Mutter hatte große Mühe, ihren Sohn zu beschwichtigen. Sie war selbst erzürnt, daß, wie sie sagte, eine solche Tochter sich an so einen Habenichtz hängen könne.

Seit jenem Tage war Felixens Zorn wie das Feuer in einem Mothausen. Er paßte oft dem Uhrenmacher auf, um ihn zu prügeln; doch derselbe entfernte sich nach Einbruch der Dunkelheit nie aus seiner Wohnung. Felix zog nun einen Teil der Jungmannschaft des Dorfes auf seine Seite und versprach ihnen mehrere Fässer Bier, wenn sie jenen abklopfen würden; doch keiner wagte sich hinter den geschmeidigen Turner. Auch der von Felix ihm aufgerufte Übername „Uhriel“ tat ihm keinen Schaden. Im Gegenteil: Rösli schickte nun ihrem reichen Verehrer alle von ihm stammenden Geschenke durch die Post zurück. Daraufhin machte Felix einer reichen Müllers-tochter den Hof. — Aus Adolf und Röschen wurde wirklich ein Paar. Rosas Vater war

mit ihrem Bündnis fürs Leben gänzlich einverstanden; die Mutter hätte es allerdings lieber gesehen, wenn Rosa einen Reichern genommen hätte. Beide Ehegatten blieben vorläufig bei ihren Eltern.

Wenige Tage nach ihrer Hochzeit trat ein unerwartetes Ereignis ein. Eines Morgens beim ersten Tagesgrauen ertönte plötzlich Feuerlärm. Eine gewaltige Feuergarbe stieg aus dem Dach des Gasthofes zum „Bären“ empor. Glücklicherweise gelang es, dessen Bewohner rechtzeitig zu wecken und auch das Vieh zu retten. Allerlei Hausrat und Kostbarkeiten wurden aus den Wohnzimmern durchs Fenster in den Garten hinausgeworfen, wo sie von herbeieilenden Nachbarn zusammengelesen und etwas beiseite geschafft wurden. Bei diesem Werk beteiligte sich auch, seinen Groll momentan vergessend, der in der Nähe wohnende Felix Stauber. Er sah, wie der alte Bärenwirt aus dem ersten Stockwerk einen Gegenstand um den andern herabwarf, und griff zu, um solche in die Hofstatt zu tragen. Plötzlich zuckte er zusammen. In den Händen hielt er eine schöne Kassette, gerade diejenige, welche der Uhrenmacher Adolf, wie Felix wohl wußte, an jenem Turnfest gewonnen hatte. So schnell er konnte, lief er mit diesem Fund dem „Löwen“ zu, wo er, ohne von jemand beobachtet zu werden, das Ding vor derhand unter einem Heuhaufen in der Futtertenne verbarg. Dann eilte er wieder der Brandstätte zu und half noch verschiedene Getränke und andere Vorräte in Sicherheit bringen.

Trotz zahlreich herbeigeeilter Hülfe wurde das große Gebäude rasch in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. Adolf war zufällig auf einer geschäftlichen Reise abwesend. Telegraphisch zurückberufen, konnte er nur das geschehene Unglück bejammern helfen. Zum Glück waren das Haus und das Mobiliar ziemlich gut versichert. Aus den Wohnzimmern war sozusagen alles gerettet worden. Nur die Kassette wollte nicht mehr zum Vorschein kommen, obgleich der Wirt behauptete, „er sei Sinns“, dieselbe mit andern Gegenständen in den Garten hinausgeworfen zu haben.

Über den Ausbruch des Feuers zirkulierten die abenteuerlichsten Gerüchte. Die einen sagten, es sei von Felix, die anderen, es sei von Übernächtlern gelegt worden, die dritten, es sei beim Kartoffelwaschen aus Leichtsinne entstanden, die vierten, ein Roß habe im Stalle mit den Hufen Feuerfunken aus den Steinen geschlagen und ins Stroh gesprengt.

Bis zum vollendeten Wiederaufbau des Gasthofes lebte die Wirtsfamilie im Hause des Adolf Bodmer. Wie ein Phönix entstand der „Bären“ wieder aus der Asche, stolz und schön, und konnte nach kurzer Zeit wieder bezogen werden.

Weil es Leute gab, welche so hintenum den Felix der Brandstiftung bezichtigten, wurde dieser, der inzwischen die reiche Müllers-tochter geheiratet hatte, von neuem Zorn gegen Köschen und ihren Mann erfüllt. Er glaubte eben, dieser letztere sei der Ausstreuer des böswilligen Gerüchtes. Deshalb machte er dem jungen Ehepaar das Leben so sauer als möglich und tat ihnen zuleide, was er nur konnte.

Um des Haders los zu werden, entschlossen sich dieselben endlich, nach Niederbronn überzusiedeln, wo sie mit Hülfe des Bärenwirts ein kleines Gut gekauft hatten. Köschen konnte dies um so eher tun, weil ihre jüngern Geschwister nun herangewachsen waren und den Eltern helfen konnten. In Niederbronn wurde Adolf bald zum Gemeindefschreiber gewählt. Er und seine Frau betrieben auch eine kleine Landwirtschaft, die ihnen ein Knecht besorgen half.

Nun traf es sich nach einigen Jahren, daß ein junger Bursche sich bei ihnen meldete, dessen Vater bei Felix Stauber in Griesdorf als Stallknecht im Dienst stand. Der junge Mann wurde von Adolf Bodmer sogleich als Knecht angestellt. Kaum aber hatte Felix vernommen, daß der Sohn seines Pferdewärters bei der verhaßten Familie in Niederbronn diene, als er von diesem verlangte, daß jener sogleich austrete. Als sich der Sohn dessen weigerte, jagte der jähzornige Felix ohne weiteres den Vater aus seinem Hause. Derselbe lief nach Niederbronn und klagte dort sein

Mißgeschick. Adolf tröstete ihn mit dem Versprechen, ihm sofort eine andere Stelle zu suchen, was ihm auch gelang. Während der stellenlose Knecht sich bei seinem Sohne aufhielt, forschte Adolf ihn aus, ob er nicht etwa in der Wohnung seines gewesenen Meisters eine geschnitzte Kassette mit Laubgeslecht und einem Vogelnest gesehen habe. Adolf hatte nämlich schon hie und da munkeln hören, diese Kassette existiere noch. „Gerade so eine habe ich erblickt, als mir Felix den Lohn gab“, entgegnete dieser, „sie steht in der hintern Stube auf einer Kommode.“ Nun beschloß Adolf Bodmer, der Sache einmal auf den Grund zu kommen. Aber so leicht war das nicht.“ — Hier machte der Arzt eine Pause, steckte sich und mir eine frische Zigarre an und fuhr dann fort: „Jetzt kommt auch meine Wenigkeit in die Geschichte hinein. Damals regierte gerade die Influenza, und Felix ließ mich eines Morgens an sein Bett rufen, weil er eine Lungenentzündung befürchtete. Wie ich ins Krankenzimmer trat, bemerkte ich, daß seine Frau, mich flüchtig grüßend, mit einer Kassette im Nebenzimmer verschwand. „Ei, was habt Ihr da für eine schöne Nähsschachtel“, rief ich ihr zu und wollte diese näher betrachten, aber — weg war sie damit. Diese Eile fiel mir auf; ich dachte und wußte aber durchaus nichts Böses davon, weil ich ja erst kurz vorher in Griesdorf aufgezogen war. Nachdem ich für den Patienten gesorgt hatte, nahm ich Abschied, um noch andere Krankenbesuche zu machen. Am gleichen Tage kam ich auch in das Haus des mir befreundeten Uhrenmachers und Gemeindefchreibers Adolf Bodmer in Niederbronn, welcher ebenfalls erkrankt war. Dort hielt ich mich länger als gewöhnlich auf und mußte noch eine Tasse Tee trinken, die mir sein munteres Frauchen aufstellte. Im Laufe des Gespräches kamen wir auf die Näharbeiten der Frau zu reden. Plötzlich fragte mich Adolf: „Herr Doktor, seid Ihr schon einmal im Hause des Felix Stauber in Griesdorf gewesen?“ — „Ja, erst heute, warum fragt Ihr mich jetzt das?“ — „Pardon, erinnert Ihr Euch, dort in der hintern Stube eine geschnitzte Kassette gesehen zu

haben?“ — „Aufrichtig gesagt, so etwas habe ich heute gesehen, aber Felixens Frau nahm sie bei meinem Eintritt gerade unter den Arm und verschwand damit in der Nebenstube. Was soll das bedeuten?“ — In wenigen Minuten war ich nun über die Vorgeschichte des kleinen Möbels aufgeklärt und erfuhr, daß Adolf die Absicht hatte, sich mit Hülfe der Polizei wieder in den Besitz derselben zu setzen. — Daß ich's kurz mache — eine Hausdurchsuchung wurde unverzüglich veranstaltet; doch das betreffende Schmuckstück wurde nicht gefunden. Felix leugnete kategorisch, jemals ein nicht ihm gehörendes Möbel in seinem Hause gehabt zu haben; die Polizei mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Aber der Vogel wurde doch gefangen und zwar unerwartet schnell.

Raum einen Monat später kommt mein Bruder, welcher, wie dir bekannt ist, in der Stadt Breitingen wohnt, zu mir auf Besuch, und ich erzähle ihm unter anderem auch von meiner Kassettengeschichte, ihm das Stück, so genau ich konnte, beschreibend. Auf einmal sagte er: „Hm, gerade so eine Kassette habe ich letzte Woche bei der Hochzeit eines Bekannten gesehen; seine Angetraute erhielt sie von einer Freundin zum Hochzeitsgeschenk. Wir Gäste haben alle die feine Arbeit bewundert. Sie gleicht wirklich einem Felsblock, auf dem mitten unter Laub und Eichenzweigen sich ein kleines Vogelnest mit zierlichen Eierchen befindet.“ — „Ist das möglich?“ rief ich aus, „sollte das wohl die sein, welche dem Gemeindefchreiber des Nachbardorfes abhanden gekommen ist, oder hat diese vielleicht einen Doppelgänger?“

Diese Frage beschäftigte uns so sehr, daß wir sogleich nach Niederbronn gingen, um uns noch näher zu erkundigen. Die beiden Deutchen waren über den Bericht meines Bruders natürlich sehr erstaunt und baten ihn, der Sache weiter nachzuforschen. „Wenn es unsere Kassette ist, so muß sie unter dem Sammet ein Geheimfach haben, in welchem sich einige an mich adressierte Briefe befinden“, erklärte uns Rosa. Mein Bruder versprach, in diesem Sinne, wenn möglich, Nachschau

zu halten, und reiste am folgenden Tag nach Breitingen zurück. Wir brauchten nicht lange zu harren. Nach zwei Tagen schon kam ein Brief mit der Meldung, daß unsere Vermutung richtig sei, daß der Freund meines Bruders oder vielmehr dessen Frau die Kassette von der Frau Stauber in Griesdorf als Jugendfreundin zum Geschenk erhalten habe und daß die in dem Geheimfach gefundenen, an „Fräulein Rosa Minnig, Hotel Bären in Griesdorf“ adressierten Briefe jeglichen Irrtum ausschließen.

Jetzt beschloß ich, die Sache selber an die Hand zu nehmen und ins reine zu bringen. Ich begab mich sogleich zu Felix und deckte ihm alles rückhaltlos auf. Er erschrak nicht wenig, bekannte mir nun jedoch sogleich, wie alles gegangen, und meinte, es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, das Stück zu behalten, wenn ihn Adolf nicht der Brandstiftung verdächtigt hätte; für einen Brandstifter sei er denn doch gewiß noch viel zu gut. Das glaubte ich ihm ohne weiteres und machte ihm folgenden Vorschlag: Seine Frau solle sofort nach Breitingen schreiben, man möge die Kassette an den Gemeindefschreiber von Niederbronn senden, Felix aber solle an diesen einen Entschuldigungsbrief abgehen lassen, ihn darin um Verzeihung und Frieden bitten und sich dann auch fest vornehmen, den Frieden seinerseits treu und redlich zu halten. Felix weigerte sich dessen nicht, da ich ihm noch versprach, mein möglichstes zu tun, daß keine Partei der andern etwas nachtrage, vielmehr jede Partei die andere von jeglichem Verdacht entlaste.

Dies ist denn auch geschehen. Die beiden Familien stehen gegenwärtig in durchaus freundlichem Verkehr miteinander, und zum Dank für meine Vermittlung machten Adolf und seine Frau die umstrittene Kassette mir zum Geschenk, die ich nun, wie du siehst, solange ich noch Junggeselle bin, als Zigarrenbehälter benutze.“

So sprach der Doktor, und ich dankte ihm für seine ebenso ernste wie ergötliche Erzählung.

Die Bevölkerung eines Dorfes erfroren.

In einem Eskimodorf an der sibirischen Küste fanden Indianer im Juni alle Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, erfroren; ihre Lebensmittel waren zu Ende. Sie hatten sogar das aus Fischhaut gefertigte Dach ihrer Hütten und ihre Kleider verzehrt. Diese Tragödie muß sich schon im letzten Winter zugetragen haben. Die gefrorenen, völlig erhaltenen Leichen waren anzusehen wie Marmorstatuen.

Wie man weiß, wurde dem tapfern Verteidiger von Vincennes, General Daumesnil, von einer Kugel ein Bein weggerissen. Sein herbeieilender Bedienter gebärdete sich verzweifelt. „Warum weinst du?“ fragte der stoische General, „du wirst ja in Zukunft nur noch einen Stiefel zu wechseln haben.“

Sieben Schweizer, darunter Herr Regierungsrat Dr. Müri, haben den Pestalozzi-Neuhof in Birr (Aargau) um Fr. 120,000 angekauft, unter der Bedingung, daß innert Jahresfrist die geplante Pestalozzistiftung ins Leben trete.

Im Alkoholdepot Delsberg ist ein Bau inaugurirt worden, der sowohl in Anbetracht der ungewöhnlichen Konstruktionsart als besonders der geradezu riesenhaften Dimensionen von Interesse ist: ein Spritreservoir von 150,000 Kilo Gewicht und 4,000,000 Liter Inhalt. Damit besitzt Delsberg das größte zylindrische Reservoir der Schweiz und wohl auch das größte Spritreservoir der Welt! Zur Beruhigung der Alkoholgegner wollen wir auch mitteilen, daß das Monstre-Reservoir in keiner Weise mit dem Schnapskonsum in Verbindung gebracht werden darf, indem dasselbe zur Lagerung von Sekunda- beziehungsweise Brennsprit bestimmt ist.

In der Schweiz kommen durchschnittlich auf je 1 Wirtschaft 149 Einwohner; die meisten Wirtschaften hat Thurgau (1 auf 76 Einwohner), dann Tessin, Graubünden und Schwyz, die alle weniger als 100 Einwohner pro Wirtschaft zählen. In Zürich ist das Verhältnis 1 : 144, in Bern 1 : 232, in Baselstadt 1 : 345. Wie stimmt das mit dem berühmten „Bedürfnisartikel“ im Wirtschaftsgesetz?